

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 53=73 (1907)

**Heft:** 22

**Artikel:** Moderne Hilfsmittel der Truppenführung

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98481>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIII. Jahrgang.

Nr. 22.

Basel, 1. Juni.

1907.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Insetrate 35 Cts. die einspaltige Petizzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

**Inhalt:** Moderne Hilfsmittel der Truppenführung. — Unsere Schiessausbildung. — Eidgenossenschaft: Offiziers-Gesellschaft Baselstadt. — Ausland: Deutschland: Neue Schiessvorschrift. Gewehr Modell 88/05. Änderungen im Lehrplan der Kriegsakademie. — Frankreich: Gesetz betr. Freiwillige.

## Moderne Hilfsmittel der Truppenführung.

Nach den sogenannten „Kriegslehren“ aus dem mandschurischen Krieg soll das Telephon und die andern modernen Verbindungsmittel berufen sein, in zukünftigen Kriegen eine sehr bedeutsame Rolle zu spielen. Wir erinnern uns, damals in den Zeitungen gelesen zu haben, wie der Marschall Oyama als Lenker der Schlacht am Schaho hinter einem Tisch sass und mit Telephon und Telegraph arbeitete, wie seine fleissigen Generalstabsoffiziere nach den einlaufenden Nachrichten die Truppen-signaturen auf einer grossen Karte verschoben und danach dann der Lenker der Schlacht den Unterführern seine Befehle für den nächsten Schachzug zusendete. Auch in der kämpfenden Front soll lebhaft von Telephon, Winkerflaggen etc. Gebrauch gemacht worden sein, ganz besonders zwischen allgemeiner Truppenführung und Artilleriekommandant und zur Leitung des Artilleriefeuers durch diesen.

Wir möchten bezweifeln, dass dies alles in dem Mass der Fall war, wie die lebhafteste Phantasie der Kriegskorrespondenten uns schildert, und meinen, dass, wenn dies wirklich so gewesen wäre, wie geschildert wird, dann dies niemals der Grund war des japanischen Erfolges. Und wenn dies zu den Erfolgen überhaupt beigetragen, so kann dies einerseits nur in der totalen Impotenz der russischen Führung gelegen haben und anderseits darin, dass die japanische Teilführung auf einer sehr viel niedrigeren Stufe eigener Tüchtigkeit stand, als man nach den Erfolgen berechtigt wäre anzunehmen.

Nach unsrer Meinung ist es eine schwere Verirrung, zu glauben, dass die Männer der exakten Wissenschaft — der Kriegswissenschaft gerade so wie

der maschinentechnischen Wissenschaften — recht haben, wenn sie sagen, dass Führung und Truppe mit all den Hilfsmitteln zur Unterhaltung der Verbindungen ausgerüstet sein muss, welche der erfinderische Geist unsrer Zeit zu Tage fördert (Telephon, Telegraph, Funkentelegraphie, Winkerflaggen, Brieftauben etc.). Es ist schlimmer als einer jener harmlosen Irrtümer, die damit abgetan sind, dass sie die raube Hand des Krieges korrigiert; dieser wissenschaftliche Irrtum hat Folgen, die sich furchtbar, und nicht mehr zu korrigieren, in jedem Tun und Unterlassen fühlbar machen werden.

Damit soll niemals gesagt werden, dass die modernen Verkehrsmittel nicht eine grosse Erleichterung der Truppenführung sind, dass sie nicht geeignet seien, ein zielbewusstes und zweckdienliches Zusammenarbeiten zu fördern, und dass nicht ein Narr ist, wer über ihren Wert gering denkt und nicht ausgiebig von ihnen Gebrauch machen will. Dies aber nur dort wo sie hingehören und nur bis zu jener Grenze, wo ihre Schädlichkeit anfängt. Wird diese Grenze nur um eines Haars Breite überschritten, so führt dies unabwendbar zum systematischen Ruin jener persönlichen Eigenschaften und jener Führungsmethoden, auf denen allein der kriegerische Erfolg beruht.

Bei der Friedensarbeit zur Erschaffung eines Wehrwesens kämpfen beständig zwei Richtungen gegeneinander, obgleich beide ganz das gleiche Ziel: Kriegsgenügen, vor Augen haben; sie schauen die Aufgabe nur von verschiedenem Gesichtswinkel aus an und daher erscheint der einen das als Hauptsache, was der andern als erst an zweiter Stelle bedeutungsvoll erscheint. Die eine Tendenz bemisst den Wert der Mittel

danach, wie dieser im Frieden sich zeigt und losgelöst von den Einflüssen des Krieges mathematisch bewiesen werden kann; darüber verliert sie unwillkürlich, aber auch unabänderlich die Fähigkeit, das Wesen des Krieges vor Augen zu behalten und den Wert jenes andern Mittels zur Erschaffung von Kriegsgenügen richtig einzuschätzen, das im Frieden niemals seine ganze Bedeutung zeigen kann und vielfach sogar der Erreichung eines schönen Erfolges hindernd im Wege steht. Die andre Tendenz dagegen stellt Erschaffung und Erhaltung dieses Mittels der Kriegführung in höchster Vollkommenheit als oberste Aufgabe der Friedensarbeit hin und sie erachtet für geboten, den Kultus der andern, deren Nutzen und Wert sie nicht verkennt, zu bekämpfen, weil in diesem die Missachtung des Wesens des Krieges liegt. Diese Tendenz will für den Krieg Charaktere erziehen, die andre will den menschlichen Geist mit mechanischen Hilfsmitteln ausrüsten.

Wer über das Wesen des Krieges ernsthaft nachgedacht, muss mit schwerer Sorge für die Wehrkraft seines Landes sehen, wie sehr in unserm Jahrhundert der Erfindungen und Vervollkommnungen aller Hilfsmittel zum Wohleben, auch in der Organisation des Wehrwesens die Tendenz alles andre überwuchert, durch mechanische Hilfsmittel die Tüchtigkeit zu vermehren.

In der Art, wie von Telephon und andern Verbindungsmitteln jetzt Gebrauch gemacht werden will und soll, liegt der Beweis dieser Behauptung.

Gegen eigne Ueberzeugung soll hier angenommen werden, dass in Krieg und Schlacht alle diese Verbindungsmittel tadellos funktionieren, dass sie niemals werden zu Missverständnissen Anlass geben und dass sie niemals werden den auf Befehl Wartenden und den Nachricht Erharrenden vergeblich hangen und bangen lassen. Es soll auch gerne angenommen werden, dass mit den modernen Verbindungsmitteln ein tadelloses Zusammenspiel aller Teilkkräfte nach dem allein alles bedenkenden Willen des Oberführers herbeigeführt und solchen unverständigen Eigenmächtigkeiten der Unterführer vorgebeugt werden kann, wie die Treppenweisheit von heute den ruhmreichen Führern von 1870 nachweist. — Es sei also all der Segen zugegeben, den man von dem ausgiebigen Gebrauch moderner Verbindungsmittel erwartet. Aber ahnt man denn gar nicht, dass gerade darin dann der Ruin aller Führereigenschaften, überhaupt alles dessen liegt, worauf es in Krieg und Schlacht allein ankommt?

Charaktere soll man erziehen, das ist das Alpha und Omega aller militärischen Ausbildung, und Alles, was Vertrauen zu sich selbst und zu dem militärischen Gefüge und zu den

Kampfesmitteln erschafft, hat als obersten ethischen Zweck, dem schwachen, allen Einflüssen zugänglichen menschlichen Charakter zu helfen, fest und stark zu sein, wenn die Aufgaben kommen, die allein mit dem Charakter gelöst werden können. Erziehung zu Selbständigkeit bis hinunter zum letzten Musketier ist ja auch das Schlagwort überall. Ungeteilte Bewunderung und Zustimmung überall hat seiner Zeit das Buch des Russen Woide gefunden, in welchem dieser die deutsche Oberführung 1870 klein machte, damit um so heller die Bedeutung selbständiger Teilführung hervorstrahlte. Jeder militärische Kannegiesser hinter dem Biertisch hat 1904 nachgewiesen, welch grossen Anteil an den japanischen Siegen die Impotenz der russischen Führung hatte.

Und bei alledem preist man die Einführung und erhofft Grosses von dem ausgiebigen Gebrauch von Verbindungsmitteln, die nur dann notwendig sind, wenn die Unterführer geistlose und characterschwache Werkzeuge ihrer Vorgesetzten sind, wenn sie keinen Trieb zur Selbsttätigkeit und keine Verantwortungs-Freudigkeit haben, wenn ihrer Selbständigkeit nicht das anvertraut werden darf was ihr zukommt. — Und das tut man in einer Zeit und unter Verhältnissen, wo alles andre im Menschen leichter zu entwickeln ist als die Charaktereigenschaften, die man unter dem Begriff Selbstständigkeit zusammenfasst. Hat man denn so wenig Verständnis für Psychologie, um nicht zu wissen, dass nur selten gleich der richtige Gebrauch von Selbständigkeit und Handlungsfreiheit gemacht wird, wenn nicht die freiwillige Anerkennung der Berechtigung, sondern die Gewalt äusserer Umstände dazu verhelfen? Ob man will oder nicht, in der Schlacht wird man trotz Taubenpost, Telephon und Winkerflaggen sehr bald dahingekommen sein, dass nur die Entschlussfähigkeit der Untergebenen das richtige Aushilfsmittel aus der Bedrängnis wählen und nur deren Tatkraft es zur richtigen Anwendung bringen kann. Wohlverdient, wird man ganz die gleichen Erfahrungen wie die Russen 1904 und die Franzosen 1870 machen, wenn man bei den Friedensübungen die Unterführer durch Telephon etc. etc. an der Leine führte, und wenn man ihnen im Frieden erlaubte, sich die Nachrichten über den Gegner durch Mittel zu beschaffen, die im Kriege versagen.

Kriegsmässig sollen die Friedensmanöver gestaltet werden, das ist auch eines der Schlagworte; aber dabei freut man sich in der Harmlosigkeit seines Herzens über das glänzende Funktionieren von Hilfsmitteln der Führung und des Nachrichtendienstes, die im Kriege niemals gleiche Resultate liefern können, und deren Angewöhnung der Erziehung zu kriegsmässigem

Wesen entgegensteht. Das Kriegsgemässe im Betriebe der Manöver besteht einzig darin, dass man die übenden Truppenführer zwingt, sich in Kriegslagen korrekt hineinzudenken und allein diesen entsprechend zu handeln und bei solichem Handeln sich gar keiner Mittel und keiner Aushilfen zu bedienen, die im Kriege nicht auch zur Verfügung stehen und gleiche Erfolge liefern können, wie im Frieden. Vor allen Dingen aber müssen die Führer geübt werden in der Kunst, selbständig zu denken und zu handeln im Dienst eines höhern Gedankens. Auf möglichst hohe Erreichung dieses obersten Zweckes muss alles, von der obersten Leitung bis zum jüngsten Korporal in der Front zielbewusst hinarbeiten; jedes, das dem dient, muss gefördert, jedes, das dem hinderlich, muss vermieden werden. Alle Verhältnisse des Friedens aber verlocken beständig dazu, der Selbsttätigkeit der Unterführer möglichst wenig anzuvertrauen; denn sie ist zur Lösung der Situation nicht wie im Kriege notwendig, im Gegenteil, sie ist eher der Herbeiführung der erfreulichen Manöverresultate nachteilig. Deswegen wird die Versuchung immer gross sein, dem Untergebenen nicht bloss zu sagen, was man von ihm erreicht haben will, sondern ihm auch die dafür zu verwendenden Mittel anzugeben. Diese Versuchung wird dann noch dadurch gefördert, dass ihre Durchführung in den Verhältnissen des Friedens so ungeheuer leicht ist; die räumliche Trennung war noch das einzige, was hier etwelche Schranken schuf. Diese letzte Schranke soll nun fallen dadurch, dass fortan alles und alle durch Telephondrähte miteinander verbunden sind und dass, wo diese Drähte nicht ausreichen, Winkerflaggen wehen und der Vogel mit dem Brief im Schnabel geflogen kommt.

Die zerstreute Gefechtsweise, die geöffnete Ordnung, das ist das Spezifische des Kampfes von heute. Diese Auflösung beschränkt sich aber nicht bloss auf die vorderste Linie, die Schützenlinie, sondern in den Kampf treten, heisst auflösen in die Unterabteilungen, deren jeder, klein oder gross, ihre Aufgabe zugewiesen wird, und eine jede von diesen soll sich selbständig, d. h. von höherer Beeinflussung ungefördert und ungehemmt, bei Lösung der Aufgabe fühlen. Im selben Mass wie die Entwicklung zum Gefecht vorschreitet, vermindert sich gradatim die direkte persönliche Führung und Beeinflussung der höhern Vorgesetzten und tritt an deren Stelle der Untergebene, dessen Kraft und Energie und selbständiges, vielleicht ganz andres Handeln die Sache durchführen und zu einem guten Ende bringen kann, auch wenn der Höhere falsch gedacht und gerne seine Dispositionen abgeändert hätte. Das ist das Wesen des Gefechtes von

heute. Der grösste Fehler von Kuropatkin in den von ihm geleiteten Schlachten war, dass er zu viel persönlich führte; das war der Grund, weswegen er seine Reserven ausgab, sowie die Schlacht eben losging und einer seiner Unterführer etwas bedrängt war.

Die Gewöhnung im Frieden an beständige Verbindung und zu der daraus sich von selbst ergebenden Führungsmethode steht der Entwicklung der Führeigenschaften direkt feindlich entgegen. Man kann es anstellen, wie man will, daran lässt sich nichts ändern. Bei dieser Führung müssen die Unterführer immer mehr und mehr unselbständig werden, resp. es entwickelt sich bei ihnen nicht verantwortungsfreudige Selbständigkeit. Das überträgt sich unwillkürlich auf den ganzen Dienstbetrieb, auf das Verfahren bei der Ausbildung und auf die zu erstrebenden Ziele. Toter Formalismus und Schematismus auf allen Gebieten ist die unabwendbare Folge.

Es dürfte sich nun noch fragen, ob das eingangs dieser Darlegungen willig angenommene wirklich zutrifft, nämlich, ob diese ständige Verbindung zwischen allen Stellen der Truppenführung speziell in der Schlacht von grossem Nutzen ist. Aber auch hier, wie übrigens schon sehr deutlich aus dem Vorhergesagten hervorgeht, ist der Nutzen sehr gering, er kommt nicht in Betracht gegenüber dem Schaden — auf jeden Fall handelt es sich hier um etwas, das nicht notwendig ist.

Der Glaube, dass der höhere Führer beständig mit seinem Untergebenen verbunden sein müsse, um beständig Nachrichten zu erhalten und Befehle zu geben, gehört nicht in unsre Zeit, er gehört in die Zeit, wo in geschlossener Formation gekämpft und wo durch Kommando geführt wurde. Das Wesen des heutigen Kampfes ist die Führung durch Direktiven, die Auflösung in die Unterabteilungen, die mit den ihnen gewordenen Aufträgen in selbständigem Ringen das gemeinsame Ziel zu erreichen streben. Da mag es ja wohl für den höhern Führer sehr erwünscht sein, wenn er innerhalb seines Befehlsbereichs immer vom Stand der Dinge unterrichtet ist, und zweifellos kann er häufig zweckfördernd eingreifen; aber deswegen beruht das Wesen des heutigen Kampfes doch darauf, dass der Höhere darauf vertraut, dass der Untergebene die ihm gewordene Aufgabe lösen wird und in dubio verfehlt man sich weniger, wenn man in zu viel Vertrauen den Dingen ihren Lauf lässt, als wenn man fördernd, helfend oder schützend beständig eingreifen will. In seinen Schlachten hat Kuropatkin nicht dadurch gefehlt, dass er nicht richtig ansetzte und zu wenig führte, sondern dass er beständig führte. — Ausreifen muss

der Feldherr die Dinge lassen, die er durch die Anlage seiner Operationen zum reifen gebracht hat. Das kann er nur, wenn er Vertrauen hat zu der Richtigkeit seiner das Ganze veranlassenden Massregeln und zu der Tüchtigkeit seiner Unterführer, dementsprechend zu handeln. Starke Nerven verlangt es, in der Stunde des Ausreifens gewissermassen nur interessierter Zuschauer zu bleiben und aus dieser Rolle erst dann herauszutreten, wenn der Moment voll und ganz gekommen ist, wo man es darf und jetzt auch muss. Der Feldherr, der mit allen Teilen des Schlachtfeldes telephonisch verbunden ist, wird leichter als ein anderer die Herrschaft über seine Nerven verlieren und wie Kuropatkin seine Schlachreserve gleich ausgeben oder von einem Flügel zum andern schicken — und für den Unterführer liegt in der Verbindung durch Telephon eine grosse Versuchung, statt auf eigene Kraft zu vertrauen, um Hilfe und Unterstützung zu bitten. — Wie im Grossen, so ist es auch ganz gleich im Kleinen. So liegt auch auf dem Schlachtfeld in der ständigen Verbindung durch moderne Hilfsmittel allgemein eher eine Gefährdung als eine Förderung kriegerischen Erfolges. Der Vorgesetzte wird dadurch verleitet mehr zu befehlen, als unerlässlich notwendig ist und der Untergebene wird gewöhnt, auf Befehl zu warten und dann untätig zu bleiben, wenn der Befehl nicht rechtzeitig ankommt. Er wird an das Gegenteil von dem gewöhnt, was Moltke obenanstellt mit seinem Ausspruch, dass ein Befehl nur das enthalten soll, was der Untergebene nicht aus eigener Machtvollkommenheit anordnen kann.

Über die Leitung der Artillerie soll in einem nächsten Artikel besonders gesprochen werden.

### Unsere Schiessausbildung.

Die Ausführungen des ersten Artikels in Nr. 17 und 18 der „Militärzeitung“ enthalten so vieles, das zum Nachdenken anregt, und bieten eine solche Fülle von Material, dass es mich geradezu gedrängt hat, die Feder in die Hand zu nehmen und auch ein paar Gedanken festzulegen.

Die Frage: Warum will es mit unserer militärischen Schiessfertigkeit nicht vorwärts gehen? ist so alt wie die „moderne“ Auffassung des Schiessbetriebes, die zum grossen Glück, zum Teil wenigstens, durch die Ausgabe der neuen „Schiessvorschrift“ modifiziert und endgültig auf den richtigen Boden gestellt worden ist.

Wenn ich einen jungen Menschen dazu zwingen will, seine ganze Kraft und Energie einzusetzen, um ein Ziel zu erreichen, so muss ich vor allem aus (im Zivil- wie im Militärleben, in Gewerben wie in Künsten) versuchen, ihm die rechte Lust und Liebe, die Freude an der Arbeit einzu-

impfen, bezw. ich muss die in ihm schlummern- den Triebe zur Entfaltung zu bringen trachten — jeder andere Weg ist falsch. Unsere jungen Rekruten treten trotz aller antimilitaristischen Einflüsse mit ganz wenig Ausnahmen zum ersten Waffendienst mit dem festen Vorsatze an, brave, tüchtige Schützen werden zu wollen; sie kommen also dem aufgestellten Grundsatz nicht nur auf halbem Wege entgegen, sondern sie drängen sich geradezu heran: man muss nur einmal zusehen und zuhören, wenn die Schiessübungen beginnen, mit welcher Begeisterung die angehenden Soldaten vom Scharfschiessen reden! Das ist die alte Tradition, die uns im Blute liegt, hundertfach bewährte und auf den Schlachtfeldern der Vergangenheit bewiesene Überlieferung; es ist der alte Schützengeist, der sich regt, der das Blut wallen und brausen macht, der nach Taten dürstet, jener Geist der Kraft, der in den alten Scharfschützen lebte und sie stark und unüberwindlich machte.

Wenn man aber die Ergebnisse im Schiessen mit dieser Behauptung vergleicht, so wird man sich unwillkürlich fragen: Weshalb sind denn die Resultate so elende, so schlechte? Woher kommt es, dass trotz der guten Waffe, trotz des vielen Geldes, das der Bund alljährlich auswirft, unser militärisches Schiesswesen nicht vorwärts will?

Die Gründe sind zahlreich und hier teilweise schon mehrfach genannt und besprochen worden. Vor allem aus muss an dem pädagogischen Grundsatz festgehalten werden: Wenn jemand etwas leisten will, so muss er Zutrauen zu sich selber und zum Werkzeug haben, mit dem er die Arbeit verrichten soll. Selbstvertrauen in die eigene Kraft und Zutrauen zur Waffe sind also die beiden Grundbedingungen für jeden Erfolg im Schiessen. Sind sie bei unseren Leuten vorhanden?

Was den letztern Punkt anbelangt, so darf kühn mit: Häufig genug nicht! geantwortet werden. Es lässt sich ja nicht leugnen, dass der Mann oft sein eigenes Nichtkönnen zu decken sucht mit der Behauptung: sein Gewehr taue nichts, er könne mit der Waffe nichts anfangen. Aber diese Behauptung entbehrt manchmal der Berechtigung nicht ganz; es ist eine Tatsache, dass unsere Gewehre vielfach für den Mann nicht das sind, was sie sein sollten, nämlich Werkzeuge, die ihm passen, die für ihn geschaffen sind.

Wenn ein Handwerker eine Arbeit übernommen hat, die er gern recht sorgfältig ausführen möchte, mit der er Ehre einlegen will, so wählt er sich unter den ihm zur Verfügung stehenden Werkzeugen diejenigen aus, die ihm am besten „in die Hand passen“, die ihm die bequemsten, mit andern Worten, die, welche ihm individuell an-